

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften; politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Der gewerkschaftliche Aufschwung.

Leipzig, 3. Juli.

Mit dem Jahre 1895 begann eine neue Blüte der Industrie, und es ging nun mit den deutschen Gewerkschaften rasch aufwärts. Im Jahre 1896 vermehrte sich ihre Mitgliederzahl um 70 055, 1897 um 83 129, 1898 um 79 879, 1899 um 89 100 und 1900 um 99 954. In diesem Jahre, das weder eine Periode der industriellen Depression einleitete, noch es 690 287 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter, darunter 22 844 Arbeiterinnen, wobei die liberalen und christlichen Gewerkschaften nicht mit gerechnet sind. Nichts aber wäre irriger, als in dem gewerkschaftlichen Aufmarsch, der sich nun endlich ebendort neben dem politischen Aufmarsch der deutschen Arbeiterklasse stellen konnte, einen mühelosen Siegeszug zu erblicken. Steckte auch nur ein Funke von Wahrsamkeit in der heuchlerischen Arbeiterfreundlichkeit, die alle bürgerlichen Parteien vor sich hertragen, so hätten sie alle freilich eitel Wonne sein müssen über den markant hervortretenden Zug der deutschen Arbeiterbewegung, sich „friedlich“ und „gesetzlich“ zu betätigen. Statt dessen aber waren sie eitel Entsetzen, und sie beschäftigten jetzt, was schon zur Zeit des Sozialistengesetzes oft gesagt worden war, daß sie nämlich die gewalttätige Unterdrückung des Proletariats weit weniger gegen dessen angebliche Brandstiftungspläne, als eb-n gegen seinen vollkommen gesetz- und verfassungsmäßigen Emanzipationskampf auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft gerichtet habe. Sobald sich das Aufschwung der gewerkschaftlichen Bewegung nicht mehr verkennen konnten, antworteten die herrschenden Klassen darauf mit der Vorlage und einer Rechtsprechung, die durch das Urteil für alle Zukunft gekennzeichnet worden ist. Ist vollkommene richtig, daß sich innerhalb der bürgerlichen Parteien ein gewisser Widerspruch gegen die Zuchtansprüche geltend machte, aber es ist nicht minder richtig, daß der Widerspruch die Vorlage nicht zum Scheitern gebracht hat, so wenig wie ein ganz ähnlicher Widerspruch seiner Zeit die Sozialistengesetze den Hals gebrochen hat. Wirkungslos war der Widerstand der Gewerkschaften selbst, und die Generalkommission darf sich in dem Rechenschaftsberichte, den sie dem Stuttgarter Kongress vorgelegt hat, mit gutem Gewissen auf die Tausende von Versammlungen und die Millionen von Flugblättern berufen, die sie gegen den drohenden Unheil aufgeboten hat. Allein darüber darf man sich nicht wundern, daß weder die Gewerkschaften, noch ihre bürgerlichen Führer die Zuchtansprüche befeitigt haben würden, wenn nicht die sozialdemokratische Partei sich mit voller Kraft dem Unheil in den Weg geworfen und durch ihre energische Einmischung eine Reichstagsmehrheit gegen die

gewalttätige Vernichtung der gewerkschaftlichen Bewegung auf die Beine gebracht hätte. Ohne die Sozialdemokratie wären die Gewerkschaften verloren gewesen, und diese eine Tatsache genügt schon als Beweis für die Notwendigkeit, daß die beiden Zweige der modernen Arbeiterbewegung immer Hand in Hand gehen müssen, wenn sie sich selbst nicht unwiederbringlichen Schaden zufügen wollen. Es versteht sich, daß die sozialdemokratische Partei in ihrem eigensten Interesse handelte, indem sie die Zuchtansprüche in den Papierkorb beförderte; sie hatte kein Recht, einen Dank von den Gewerkschaften zu beanspruchen und beanspruchte ihn auch nicht. Anders die Handvoll guter Leute und schlechter Musikanten, die ihrem bürgerlichen Klassenbewußtsein so viel abgerungen hatten, um einige papierene Pfeile gegen die Zuchtansprüche vorzutragen. Sie verlangten jetzt für eine Pilse, die so wenig genutzt hatte, wie sie begehrt worden war, nicht mehr und nicht weniger, als daß die Gewerkschaften ihre proletarischen Seelen verkaufen, daß sie den „sozialistischen Utopien“ den Laufpaß geben und durch einen kompletten Verrat an dem proletarischen Klassenkampf die heillosen Angst der besitzenden Klasse um Grundrente und Kapitalprofit wieder beschwichtigen sollten. Würdig dieses edlen Ziels waren die Mittel, durch die es erreicht werden sollte. Es ist wahr, daß auf dem Leipziger Parteitage von 1893 die Aussichten der Gewerkschaften von manchen Rednern allzu pessimistisch beurteilt worden waren; in der fünfjährigen Prosperitätsperiode von 1896 bis 1899 zeigte sich, daß weder die staatliche Arbeiterversicherung, eine Lebensader der Gewerkschaften unterbunden hatte, noch daß die Gewerkschaften der zunehmenden Akkumulation und Zentralisation des Kapitals ohnmächtig gegenüberstanden. Aber es zeigte sich auch, daß alle die Bedenken, die in Köln geäußert worden waren, Hand und Fuß gehabt hatten, daß, wenn in diesem, wie in manchem anderen Falle, die wunderbare und in ihrer Art unerschöpfliche Entwicklungsfähigkeit des proletarischen Emanzipationskampfes alle Befürchtungen enttäuscht, wie alle Hoffnungen übertroffen hatte, dennoch die wachsenden Schwierigkeiten, die er auf seinem Wege findet, durchaus nicht unterschätzt werden dürfen. So war der gewerkschaftliche Aufschwung der Jahre 1895 bis 1899 viel mehr dadurch eine höchst bedeutsame, eine epochenmachende Tatsache, daß er sich überhaupt auf großer Stufenleiter entwickelte, als daß er schon beträchtliche Triumphe über das Kapital davongetragen hätte. In diesen fünf Jahren bestand ein Drittel bis über die Hälfte aller Streiks aus Abwehrstreiks; sie wurden unternommen, nicht um die Lage der Arbeiter zu verbessern, sondern um einer Verschlechterung dieser Lage entgegenzuwirken. Von allen Streiks dieser

Periode hat noch nicht einmal die Hälfte, haben nur 45,5 Prozent, zu einer Besserung in der Lage der Arbeiter geführt, und zwar so, daß 31,4 Prozent mit einem vollen, 14,1 Prozent mit einem teilweisen Siege der Arbeiter endeten. Angesichts solcher Thatsachen hielten es nun die bürgerlichen Führer der Gewerkschaftsbewegung, und darunter die gelehrtesten Häuser der deutschen Universitäten, für angezeigt, nicht etwa den Arbeitern zu sagen, wie es angemessen und richtig, aber freilich für die kapitalistischen Profitinteressen kompromittierend gewesen wäre: Schließt euch den Gewerkschaften an, damit ihr nicht der steigenden Macht des konzentrierten Kapitals auf Gnade und Ungnade ausgeliefert seid, sondern sie suchten den Arbeitern einzureden, in den Gewerkschaften sei nun endlich das Allheilmittel des proletarischen Elends gefunden, sie böten eine Sicherung gegen die Störungen im volkswirtschaftlichen Organismus, gegen die Krisen, sie führten zu einer allmählichen Expropriation des Kapitals durch das Proletariat. War es auch Tollheit, so hatte es doch Methode. Denn Hand in Hand mit diesem demagogischen Schwindel ging die Verfluchung der politischen Arbeiterbewegung, das wildende Schimpfen über die „schichten hirnlosen Schwäger, die jetzt noch in der Presse, in Volksversammlungen und Vereinen vielfach den Ton angeben, von jenen faulen Kerls, die zu nichts gut, als ein paar auswendig gelernte, unverstandene Phrasen aus der Parteiliteratur papageienmäßig nachzuplappern oder stermäßig in die Menge hineinzubrüllen, die zu jeder Arbeit außer der Parteilageration verdorben sind“, wie man das alles bei Herrn Werner Sombart nachlesen mag, dem Hauptklopffechter dieser Rotte, die man noch übermächtig ehrt, wenn man sie Demagogen nennt, und sei es selbst in dem entehrendsten Sinne des Wortes. All diesen schänden Redungen hat der Stuttgarter Gewerkschaftskongress den verdienten Fußtritt versetzt, indem er unzweideutig erklärte: „Zwischen der sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften kann keine Trennung stattfinden, sie müssen sich ergänzen.“ Und hätte er nicht mehr getan, als dies Bekenntnis abgelegt, so würde er sich damit schon einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung gesichert haben.

Politische Uebersicht.

Ein weltgeschichtliches Ereignis.

„Ich habe in meinem Leben vielen weltgeschichtlichen Ereignissen beigewohnt, aber ich erinnere mich keines, welches die Begeisterung zu solcher Höhe steigerte.“ Also sprach Generaloberst von Vos in seiner Bonner Festrede zum Papstjubiläum, die erst jetzt in ihrem ganzen Wortlaut bekannt wird und ein allgemeines Schütteln der verschiedenen Journalkstengelpfe, vom

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Diebig.

Wine wußte darauf nichts zu sagen, sie verstand die andere nicht einmal. So legten sie schweigend das letzte Glied des Weges zurück. Die Sonne hatte den Nebel durchbrochen und stand groß und leuchtend über der Flur. Weit hinten in dem Himmel von Strahlen lag das Heimatdorf; man konnte längst nicht mehr sehen, und doch blickte Wine zurück, wie die Augen übergingen. Überlappbar teuer dünkten ihr auf einmal die weiten Felder über die der Wind strich; von den blauen Kiefernspitzen herüber kam ein harziger Duft. Sie stieß einen Ausruf aus und zog den Duft ein, als sollte ihr die Brust drücken. Die Schwalben waren schon weggezogen, denn waren die Drähte zwischen den Telegraphenstangen, auf denen sie sonst gereicht saßen — ein weißer Brustschlag neben dem anderen. Aber auf der Wiese dort in der Ferne stand noch ein einsamer Storch regungslos auf seinem Bein. Wine hielt den Atem an — blieb der hien. Aber Bertha schrie laut: „Husch, husch, puff!“ lang dem Bauer über die Schulter, ergriff die Peitsche und hatte übermütig. Da breitete der Vogel die Schwinge und flog hoch in die Luft, bis er nur mehr wie ein dunkler Fleck gegen die helle Sonnenscheibe stand. Der Blick also auch nicht hier! Wine gähnte; sie fühlte sich durchfröstelt und übermüdig, ihr war gar nicht gut zu Mut. Hatte sie doch auch fast keinen Schlaf bekommen.

kommen. Gestern, nach Feierabend, war sie im Sonntagsschleib zu den Nachbarn gegangen und hatte sich verabschiedet; heimgekehrt, hatte sie den Staat abgelegt und noch bis spät Mitternacht der Mutter den Brotteig geknetet, die Milchsaften abgerahmt, gebuttert, Brennholz gespalten und den Flur gefegt. Dann erst noch in ihrer Kammer die letzten Sachen in den Reiseforb gepackt, und als sie sich endlich niederlegte, beengte sie die fest schlafende Emma, mit der sie das Bett teilte. Sie hörte die Turmuhr jede Stunde schlagen; ein seltsames Gemisch von Freude und Schmerz nahm ihr den Schlaf. Blau und nachdenklich sah sie auf dem Wagen, älter erscheinend, als sie in Wirklichkeit war. Fidlens Bertha dagegen traute man nicht einmal ihre achtzehn zu. Die sah blutjung aus, frisch wie eine Heckenrose und ebenso hübsch wie diese. Ihr blondes Haar glänzte seidig; sie trug es glatt aus der reinen Stirn gestrichen, nur im Nacken hatte sie sich mit der Tollschere, die die Mutter zu ihren Hauben brauchte, ein paar Löcher gebrannt. Aus ihren klaren blauen Augen schaute sie vergnügt in die Welt; sie hatte einen Kinderblick. Als jetzt der Wagen auf der Höhe der Chaussee angefangt war und unten in der Niederung der Markte das Städtchen sich präsentierte, mit seinen zwei Türmen, dem Rathhaus und dem Brückenhofen über den Fluß, richtete sich Bertha hoch auf. Sie stieß einen Freudenruf aus: „Siehste; da — da, das rote Haus? Das ist der Bahnhof — da ist die Nebbahn, da fahren mer nach Berlin!“ Sie strahlte vor freudiger Erwartung, die blonden Haare flatterten ihr im lustigen Wind, beide Hände streckte sie aus, als wollte sie für das Glück schon ergreifen. Wine nickte, ohne zu sprechen.

Sie fuhren durch die Kirchbaumallee, die die Hopfenanpflanzungen bis zur Stadt durchzieht. Wenig verschrumpelte Blätter nur mehr an den Bäumen, und auch diese bereit, im nächsten Windstoß davon zu fliegen. Als Wine das letzte Mal hier gegangen, war's Sommer gewesen, und der Pächter, der gerade Kirchen pflückte, hatte ihr ein paar Hände voll prächtiger roter Früchte geschenkt. Das Wasser lief ihr noch im Munde zusammen. Alles Blut wich ihr aus den Wangen; der Magen, oder was da herunt saß, krampfte sich zusammen. Die ländliche Stille der Felder war zurückgeblieben; in der Schein der Vorstadt klapperten noch nach altbäuerlicher Weise die Dreschflügel, aber schon mischte sich das Fauchen einer Maschine ein. Jetzt sprühten Funken aus einer offenen Schmiede. Das Kalb entsetzte sich und hielt sich kaum mehr auf den zitternden Beinen. Die Wagenräder ratterten über Pflaster, Fenster klirren, Lädenhüllen klingelten, ein Radfahrer kam angefahren, eine Glocke gellte. Menschen standen zur Seite, Schulkinder liefen johlend dem Wagen nach. Das Kalb stieß ein angstvolles Blöken aus, einen jämmerlichen tierischen Hilferuf. „Galt's Maul!“ Bauer Obst hob ärgerlich die Peitsche. Jetzt kam das Haus des Schlächters an der Ecke, mit der fettigen, trägliehenden Gasse davor; Kalbsviertel und Speckseiten, Würste und blutiges Geflügel haunelten im Fenster. Die roten Gardinen der Lädenhür flatterten in einem plötzlichen Windstoß und reckten sich lang in die Gasse wie gierige Zungen. Die Ohren spitzend, die Augen herausdrückend, stieß das zitternde Kalb einen markerschüttelnden Schrei aus und machte einen wilden Satz; es wäre vom Wagen ge-